Originalveröffentlichung in: Beißwenger, Michael/Lemnitzer, Lothar/Müller-Spitzer, Carolin (Hrsg.): Forschen in der Linguistik. Eine Methodeneinführung für das Germanistik-Studium. – Paderborn: Wilhelm Fink, 2022. S. 122-139. (UTB 5711)

POSTPRINT

Heidrun Kämper

7. Emotion und Sprachgebrauch: Ein linguistischer Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Nationalsozialismus

Der Beitrag lässt sich hinsichtlich seines Gegenstands dem Bereich ‚Sprache und Emotion' zuordnen. Seine Fragestellung bezieht sich auf die Kodierung von Gefühlen und auf deontisch markierte Ausdrücke. Datengrundlage sind Texte, die bisher von der Linguistik noch nicht erschlossen wurden. Es sind Berichte von Nationalsozialist*innen, die ihren Weg zur NSDAP schildern, in die sie in der späten Weimarer Republik eintraten. Der Beitrag analysiert diese Texte mit einem quantitativ-qualitativen Ansatz, indem er danach fragt, welche Gefühlsbezeichnungen in den untersuchten Texten verwendet werden und worauf sie referieren. Die Beantwortung dieser Fragen besteht in der Darstellung der lexikalisch-semantischen Kodierung von Gefühlen seitens der positiv und negativ emotionalisierten NS-affinen Mitglieder der Gesellschaft. Er leistet damit einen linguistischen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Nationalsozialismus.

1. Einleitung

Über den Nationalsozialismus (NS), seine Entstehung und Geschichte, seine Akteur*innen und deren Verbrechen sowie über den Sprachgebrauch 1933 bis 1945 wurde umfassend und detailliert geforscht. Wir wissen viel über den NS, auch in sprachlicher Hinsicht (vgl. dazu Kämper 2019).

Die sprachwissenschaftlichen Ansätze fragen vor allem nach dem Wortschatz, auch nach der Metaphorik und nach Euphemismen (vgl. Forster 2009; Musolff 2011). Klassische Gegenstände der Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte sind Reden (vgl. Kegel 2006; Kopperschmidt 2003). Ebenso der sprachliche Einfluss des NS-Regimes in Wörterbüchern und Schulbüchern wurde erforscht (vgl. Haß-Zumkehr 2001; Mückel 2005; Kunc 2015; Vorein 2008). Darüber hinaus wurden typische sprachliche Handlungen, wie z. B. der Befehl, untersucht (vgl. Düring 2013). Der umfassende Beitrag von Christian Braun (2007) präsentiert den Gegenstand im Sinn eines stilistischen Zugangs.

Dennoch weist die Forschung Lücken auf. Zwar ist der Hinweis Peter von Polenz', dass notwendig zwischen *Sprache des* und *Sprache im* Nationalsozialismus zu unterscheiden ist (vgl. von Polenz 1999, 547), zustimmend aufgenommen worden, jedoch wurde er bisher nicht konsequent umgesetzt. So ist die Unterscheidung nach Akteuren, im Sinne von Polenz', ein Desideratum, das erst in der jüngsten Gegenwart berücksichtigt wird (vgl. Kämper 2018).[1] Mit dieser Erweiterung des linguistischen Horizonts entsteht ein realistischeres und detaillierteres Bild der sprachlichen Wirklichkeit dieser Zeit. Sprachgebrauch 1933 bis 1945 fand nicht zuletzt in dem kommunikativen Raum von Verheißen und Versprechen seitens des NS-Apparats statt, mit emotionalen Effekten wie Liebe, Hass, Erwartung, Hoffnung, Enttäuschung, Sorge, Angst. Diese emotionalen Paradigmen haben jeweils einen mehr oder weniger festen Platz auf einer Zeitschiene von 1933 bis 1945 und lassen sich kontextualisieren mit spezifischen Ereignissen. Der nachfolgende Beitrag rekonstruiert diese Relation in Bezug auf die Jahre

1 Eine Unterscheidung von Akteur*innen nach den Kategorien NS-Apparat, Integrierte Gesellschaft, Ausgeschlossene, Widerstand und die Differenzierung der Akteursgruppe Integrierte Gesellschaft weiterhin nach NS-affin, indifferent und dissident, erschließt ein präziseres Bild der sprachlichen Wirklichkeit, als die bisherige Beschränkung auf Hauptakteure wie Hitler und Goebbels (vgl. Kämper 2018).

Publikationsserver des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-110626

der „Erwartung", als noch kein Krieg, keine Luftangriffe und keine Notwirtschaft die Haltung zum NS mit Enttäuschung, Sorge und Angst geprägt haben.

Anzunehmen ist, dass gerade in der sog. „Bewegungsphase" der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), der Phase des Aufstiegs zwischen Mitte der 1920er Jahre bis zur Machtübergabe 1933, Emotion und Affekt von großer, den NS stabilisierender Bedeutung waren. Im Folgenden interessiert jedoch nicht diese Phase selbst, sondern ihre retrospektive sprachliche Konstituierung seitens der NSDAP-Mitglieder nach 1933, also nach dem aus Sicht dieser Akteure erfolgreichen Ende des „Kampfes".

2. Fragestellung

Die Geschichts- und Sozialforschung macht deutlich, dass ein emotionsgeschichtlicher Ansatz hohes Erklärungspotenzial hat. Er kann dazu beitragen zu erklären, worauf sich die Zustimmung zum NS im gesellschaftlichen Sozialgefüge gründet. Ein kultur- und diskurslinguistischer Ansatz hat hier die Aufgabe, die sprachliche Umsetzung bzw. Repräsentation dieser Zustimmungsbereitschaft nachzuvollziehen, die in beträchtlichen Teilen der deutschen Zwischenkriegsgesellschaft vorhanden war und die sich in den untersuchten Texten als emotionalisierter sprachlicher Ausdruck dokumentiert.

In Bezug auf unseren Gegenstand ‚Sprache und Emotion im NS' ist daher zu fragen: Welche Gefühlsbezeichnungen werden in den untersuchten Texten verwendet? Worauf referieren sie? Die Beantwortung dieser Fragen besteht in der Darstellung und Beschreibung der kommunikativen Praktik und der lexikalisch-semantischen Kodierung von Gefühlen seitens der positiv und negativ emotionalisierten NS-affinen Mitglieder der integrierten Gesellschaft. Zu diesen Kodierungen zählen einerseits Gefühlsbezeichnungen im eigentlichen Sinn (wie *Hass*, *Liebe*, *Begeisterung* etc.), andererseits Bezeichnungen mit deontischem Potenzial (zur Erklärung des Begriffs siehe unten Abschnitt 3.2.2). Aus dieser konstitutiven Funktion von Gefühl als Macht verschaffender und stabilisierender Resonanzeffekt leitet sich die sprachgeschichtliche und kulturlinguistische Bedeutung von Gefühlskodierungen und -kommunikation in der „Bewegungsphase" der NSDAP ab.

3. Material – Methode – Analyse

3.1 Material

Der amerikanische Soziologe Theodore Fred Abel hatte im Jahr 1934 ein Preisausschreiben ausgelobt. Nationalsozialist*innen sollten darlegen, wie sie zum NS und zu Hitler kamen. Akteurssoziologisch sind es also die zum Zeitpunkt der Texterstellung NS-affinen Mitglieder der integrierten Gesellschaft, die sich hier äußern. In den Anweisungen an die Teilnehmenden bzgl. der Ausgestaltung ihrer Texte formulierte Abel einige Erwartungen:

> „Die Kandidaten sollen genaue und detaillierte Beschreibungen ihres persönlichen Lebens geben, speziell nach dem Weltkrieg. Besondere Aufmerksamkeit sollte den Darstellungen des Familienlebens, der Erziehung, der wirtschaftlichen Bedingungen, der Mitgliedschaft in Vereinigungen, der Teilnahme an der Hitler-Bewegung und den wichtigen Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen über Ereignisse und Ideen der Nachkriegszeit gewidmet werden." (zit. nach Giebel 2018, 17)[2]

683 Berichte hat Abel bekommen, 581 davon sind erhalten. Für die Analyse wurden 45 der 82 in der 2018 erschienenen Printversion abgedruckten Texte digitalisiert und ausgewertet.[3] Als Material zur sprachgeschichtlichen Rekonstruktion haben diese Texte deshalb einen nicht zu überschätzenden Wert,

2 Es ist bedauerlich, dass Abel relativ genaue Vorgaben gemacht hat. Linguistisch interessant wäre es gewesen, zu sehen, welche Episoden die Berichterstatter selbst für berichtenswert hielten.

3 Es handelt sich um die ersten 45 Biogramme in Giebel 2018, 205-590. Diese waren zu dem Zeitpunkt, als die vorliegende Analyse verfasst wurde, digital zugänglich.

weil mit ihnen eine geschichtliche Grundannahme verifizierbar ist, die da lautet: Der Nationalsozialismus ist nicht zuletzt durch vorhandene oder hervorgerufene intensive Gefühle entstanden und hat seine Macht darauf aufgebaut und gesichert (vgl. u.a. Reichel 1996; Kershaw 1999). In sprachlicher Hinsicht lässt sich aus dieser Annahme ableiten, dass die Bezeichnung und der Ausdruck von Gefühlen zentrale Kennzeichen einer sprachlichen Sozialgeschichte der Jahre 1933 bis 1945 sind.

Textlinguistisch zugeordnet besteht das Material aus Texten, die dem Vertextungsmuster Erzählung/Narration (im nichtliterarischen Sinn[4]) zugehören, mit – wie Bericht und Beschreibung – informativem, zugleich erlebnisbetont subjektivem Charakter.[5] Als Strukturelemente einer Erzählung nennt die Narrationsforschung Thematisieren (im Sinn einer Eröffnung), Elaborieren (in Form des zurückblickenden Berichts) und Dramatisieren (mit pointierter Darstellung des Erlebnisses) sowie Abschließen. Sie werden generell mehr oder weniger musterhaft in Erzählungen realisiert, so auch in den hier untersuchten Texten: Die vorliegenden Texte thematisieren den Gegenstand ‚Mein Weg zur NSDAP'. Sie elaborieren dieses Thema als das erzählte Ereignis in „einer oder mehreren Ereignisphasen" (Brinker/Cölfen/Pappert 2014, 66). Jede dieser Phasen „enthält als Kern eine Ereignis- bzw. Handlungssequenz, die sich aus einer Komplikation und einer (Auf-)Lösung zusammensetzt", einschließlich „situierende[r] Elemente und auf die erzählten Ereignisse selbst bezogene[r] Bewertungen (Evaluationen)" (ebd.). Die „Komplikation" besteht in den hier untersuchten Berichten in der Darstellung des Widerstands gegen den NS und seine Repräsentant*innen, der etwa durch Kommunist*innen geleistet wurde und über den schematisch erzählt wurde. Die Funktion einer Abschließung hat der Bericht von der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler[6] und die „zusammenfassende Einschätzung" (ebd.) im Sinn eines Resümees. In den analysierten Texten wird in diesem Sinn am Schluss musterhaft ein Bekenntnis zu Hitler formuliert und das Versprechen, sich weiterhin für die Partei einzusetzen. Zentral sind die in allen Texten formulierten emotionalen Einstellungen und die entsprechenden Referenzbereiche, mit denen die Autor*innen die erzählten Sachverhalte bewerten, einerseits emotionsbezeichnend, andererseits durch deontisch geprägtes sprachliches Potenzial (s.u.). Emotionalität ist generell ein Kennzeichen von Erzählungen bzw. narrativen Texten:

> „Relevanzsetzungen des Erzählers ergeben sich weniger aus den Ereignissen selbst als aus den damit verbundenen Emotionen und Bewertungen. [...] Das Vorhandensein oder Fehlen von Emotionalität wird im allgemeinen als Kriterium für die Unterscheidung zwischen Erzählung und Bericht angenommen." (Gülich/Hausendorf 2008, 374)

Ichbeteiligung ist hier das ausschlaggebende Kriterium der Erzählung, hinzu kommen „Wichtigkeit der thematisierten Sachverhalte für die Menschheit bzw. die Gesellschaft", „Wichtigkeit für die eigene Person", „Grad der Überzeugtheit von der eigenen Position", „gesteigerte Betroffenheit" (vgl. Jahr 2000, 33-35).

3.2 Methode

Die 45 ausgewerteten Texte liegen in digitalisierter Form als elektronisches Korpus vor. Die Auswertung erfolgt nach der Unterscheidung Tognini-Bonellis zwischen eher korpusgestützt (*corpus-based*) und als aus dem Korpus abgeleitet (*corpus-driven*) (vgl. Tognini-Bonelli

4 Zur Unterscheidung zwischen literarischem und nicht-literarischem Erzählen vgl. Ehlich 2007, 374-377.

5 „Eine ‚Erzählung' ist die in Form einer Diskurseinheit realisierte verbale Rekonstruktion eines Ablaufs realer oder fiktiver Handlungen oder Ereignisse, die im Verhältnis zum Zeitpunkt des Erzählens zurückliegen oder zumindest (wie z.B. in Zukunftsromanen) als zurückliegend dargestellt werden" (Gülich/Hausendorf 2008, 373).

6 Dieser Ausgang wirft die nicht beantwortbare Frage auf, mit welchem Gefühlslexikon die Berichte ausgestattet wären, wenn die NSDAP bedeutungslos geblieben wäre.

2001; vgl. Virtanen 2009, 1047). Dieser Unterscheidung folgt mit methodischer Fragestellung der zwischen quantitativ und qualitativ, wobei inzwischen als geklärt betrachtet werden kann, dass erst beide Analyseansätze zusammengenommen und kombiniert ein vollständiges Bild ergeben: Die qualitativ orientierte Analyse eines einen Diskurs symptomatisch repräsentierenden Textes erbringt erst auf der Grundlage quantitativ ermittelter Erkenntnisse valide Befunde und umgekehrt (vgl. Bubenhofer 2013, 109). Eine Leitfrage korpuslinguistischer Verfahren ist die nach sprachlichen Mustern (vgl. Bubenhofer 2009, 2015) im Sinn einer „korpusorientierte[n] Diskurslinguistik" (Spitzmüller/Warnke 2011, insbes. S. 36).[7] Abgesehen davon, dass der Diskurs ein nach bestimmten forschungsspezifischen Strukturkriterien organisiertes Archiv von Sprachdaten darstellt, geht es in dieser Perspektive nicht notwendigerweise, wie bei der Korpuslinguistik, um die Verarbeitung großer Datenmengen, es ist u.U. sogar nur ein einzelner Text, der den Diskurs auf spezifische, musterhafte Weise repräsentiert (vgl. Fix 2015; Kämper 2007). Hier sind es hermeneutische Fragestellungen, die es erlauben, einzelne Texte als Diskursrepräsentationen zu bewerten, Diskurslinguist*innen werten ihre Analysen der Sprachdaten mit Vorwissen aus. Dazu gehört Kontextwissen, historisches Wissen, Autorwissen etc. Die Methode der Analyse ist also ein Zusammenschluss eines quantitativen und eines qualitativ-hermeneutischen Verfahrens. Frequenzanalysen werden dabei mit klassischen Fragen eines Textverstehens (durchaus auch im Sinn von *close reading*) kombiniert.[8] Dieses Textverstehen lässt sich in der Formel „Erkennen von etwas1 als etwas2" (Hermanns 2003, 133) ausdrücken und ist ein komplexer Prozess, der auf unterschiedlichen Ebenen Verstehensvoraussetzungen herstellt. Im Sinn einer linguistischen Hermeneutik (vgl. Hermanns 2003) gehört dazu insbesondere die Frage nach dem Autor bzw. der Autorin, nach der Situation, in der der Text produziert wurde, nach der Funktion des Textes.

3.2.1 Emotionen – Expression im politischen Kontext

Emotionen sind kultur-, gruppen-, klassen-, generations- und geschlechtsspezifisch (vgl. Francois/Siegrist/Vogel 1995, 19), haben also eine historische und eine akteursabhängige Prägung.[9] Während Geschichte, Soziologie und Anthropologie der Emotionen untersuchen, wie und warum Emotionen im Rahmen der jeweiligen Kultur (Kultur als System kollektiver Sinnkonstruktion und Symbole verstanden) ihre Bedeutung bekommen (vgl. Francois/Siegrist/Vogel 1995, 21), fragt die Kulturlinguistik danach, wie diese Emotionen, verstanden „als Teil des Schemas der Weltinterpretation [...], mit dem die Menschen Wirklichkeit definieren und wahrnehmen" (ebd. 21), kodiert werden und auf welche Sachverhalte Gefühlsäußerungen referieren.

Diese Frage wurde bisher nicht auf den Gegenstand ‚Nationalsozialismus' (als eine Version von Weltinterpretation) bezogen. Plam-

7 Zwar handelt es sich bei 45 Texten um ein kleines Korpus. Dennoch sind im Sinn einer quantitativ-qualitativen Auswertung sprachliche Muster erkennbar und Frequenzen von Vorkommen einzelner Wörter oder Kollokationen feststellbar.

8 Das close reading wird im Kontext der Digital Humanities seit Moretti (2013, deutsch 2016) dem sog. distant reading gegenübergestellt. Jänicke et al. (2015) stellen in ihrem State-of-the-art-Bericht die diversen manuellen und maschinellen Techniken von close und distant reading vor.

9 Norbert Elias beschreibt diesen Sachverhalt als Zivilisationseffekt: „Sicher ist die Möglichkeit, Angst zu empfinden, genau wie die Möglichkeit, Lust zu empfinden, eine unwandelbare Mitgift der Menschennatur. Aber die Stärke, die Art und Struktur der Ängste, die in dem Einzelnen schwellen oder aufflammen, die hängen niemals allein von seiner Natur ab, und, zumindest in differenzierteren Gesellschaften, auch niemals von der Natur, in deren Mitte er lebt; sie werden letzten Endes immer durch die Geschichte und den aktuellen Aufbau seiner Beziehungen zu anderen Menschen, durch die Struktur seiner Gesellschaft bestimmt; und sie wandeln sich mit dieser" (Elias 1939, 111). An diese Beobachtung schließt die vorliegende Studie insofern an, als sie zu den genannten Einflussfaktoren auch das politische System des auf Emotionen setzenden Nationalsozialismus/Totalitarismus/Diktatur zählt.

per (2012) stellt fest, dass „es bisher nur erste Versuche [gibt], die Nationalismusforschung mit der Emotionsgeschichte zu verbinden" (345). Die Forschung zum Nationalsozialismus hat mit der Arbeit von Kobusek (2017), der eine Auswahl von Frauen verfasster Biogramme aus der Abel-Sammlung zugrunde liegt, sowie mit der von Siemens (2017), die vor allem Texte aus dem Kontext der SA[10] untersucht, zwei wichtige Beiträge vorgelegt. Die emotionale Dimension politischen Sprachgebrauchs ist ein generelles Phänomen, das in der Politolinguistik, in der Forschung zu politischer Kommunikation, zwar häufig ein erwähnter Aspekt ist,[11] der gelegentlich auch beschrieben wird (vgl. Holly 1991; Niehr 1993; Diekmannshenke 2012). Ein eigens konzipierter Gegenstand ist das Thema aber nicht,[12] insgesamt hat die Forschung in dieser Hinsicht gerade erst begonnen. Die Fragestellung bzgl. der sprachlichen Repräsentation von Emotionen führt zu einem Gegenstand, der zu den Grunderkenntnissen der Sprachwissenschaft zählt. In seinem die Darstellungs-, Ausdrucks- und Appellfunktion, resp. Symbol-, Symptom- und Signalfunktion des sprachlichen Zeichens systematisierenden Organonmodell berücksichtigt Karl Bühler (1931) mit den Kategorien der Ausdrucks- bzw. Symptomfunktion den emotionalen Aspekt von Sprachgebrauch: Die Ausdrucksfunktion des sprachlichen Zeichens ist es, „persönliche Gedanken und Empfindungen" des Sprechers bzw. der Sprecherin zum Ausdruck zu bringen, in dieser Funktion ist das sprachliche Zeichen „Symptom (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender" (28).[13] Diese, sich auf Gefühle beziehende funktionale Zuordnung stellt die Basis jeglichen Zugangs zu dem Gegenstand ‚Sprache und Emotion' dar. Sie gibt auch die Kriterien für die Unterscheidung zwischen Emotionsbezeichnung (darstellende Funktion) und Emotionsausdruck (Ausdrucksfunktion) an (s.u.). In diesem Kontext steht ein früher lexikografischer Aufschlag der linguistischen Emotionsforschung. Mit ihrem Projekt eines Wörterbuchs des Gefühlswortschatzes der deutschen Sprache fokussieren Jäger/Plum (1988) den lexikalisch-semantischen Bestand des entsprechenden Wortschatzbereichs. Die pragmalinguistische Forschung zum Thema Gefühlsausdruck stellt darüber hinaus das kommunikative Moment als einen zentralen Aspekt dar, das insbesondere dann von hoher Relevanz ist, wenn es um Bezeichnung und Ausdruck von Kollektivgefühlen geht. Damit wird deutlich, dass Emotionen eine soziale, auch interaktive Dimension (vgl. Fiehler 2008) haben und Effekte von kommunikativen Ereignissen sein können. Im Fall der Kommunikation unter den Bedingungen des NS können wir wohl sogar sagen: Emotionen können machbar und steuerbar sein, wie ja die Psychologie der Massen ebenfalls annimmt (vgl. Diekmannshenke 2012, 319-323) – unter der Voraussetzung einer vorhandenen Disposition, die den Resonanzkörper von emotional markierten Steuerungsstrategien bildet.

Eine weitere Perspektive der Emotionsforschung hat der kognitionstheoretische Ansatz erschlossen (vgl. Schwarz-Friesel 22013). Die einen Gegensatz herstellende Unterschei-

10 Die Sturmabteilung (*SA*) war die paramilitärische Kampforganisation der NSDAP.

11 Vgl. Hermanns 1996.

12 „Politische Kommunikation als Versuch einer rationalen Regelung der Aufgaben und Probleme sozialer Gemeinschaften scheint ohne Emotionen als soziale Phänomene interaktionalen Handelns nicht auszukommen. Speziell die Politolinguistik hat diese Tatsache zwar nie ignoriert, sie bislang aber noch nicht systematisch untersucht. Emotionen und Emotionalisierung erscheinen bislang eher als Teilaspekte denn als konstituierende Größen im Prozess politisch-kommunikativen Handelns" (Diekmannshenke 2012, 332). Timo Bonengel (2012) untersucht „Manifestationen von Emotionen in ideologischer Sprache" (S. 287) am Beispiel der Propagandaschrift „Maske und Gesicht" (1935) von Hanns Johst.

13 Hermanns konkretisiert dieses Modell als einen Zusammenhang von Kognition, Emotion und Intention: Der Hörer „erkennt anhand der Zeigehandlung simultan ein Dargestelltes (Kognition des Sprechers) und ein Ausgedrücktes (Ausdruck des Sprechers) und auch ein Gewolltes (Intention des Sprechers). Und nur, wenn er alles dies erkennt, hat er verstanden, was der Sprecher meinte" (Hermanns 1995, 133).

dung zwischen Kognition und Emotion wird bei diesem Zugang aufgehoben. Schwarz-Friesel unterscheidet, wie es in der Forschung weitgehend Konsens ist, zwischen Emotionsbezeichnung und Emotionsausdruck (vgl. Schwarz-Friesel 22013, 144-151).[14] Unabhängig davon, dass eine Unterscheidung jedoch nicht immer eindeutig und gelegentlich problematisch ist (vgl. Ortner 2014, 205f. mit Angabe entsprechender Forschung), haben wir es bei dem hier untersuchten Material per se mit Texten zu tun, in denen Emotionen bezeichnet werden, in denen über Gefühle, also über denjenigen „Erlebensteil von Emotion [...], der bewusst und als subjektiver Zustand erfahrbar und sprachlich mitteilbar ist" (Schwarz-Friesel 22013, 48) in Bezug auf konkrete Ereignisse oder Personen berichtet wird. Diese Ereignis- oder Personerfahrungen liegen in der erzählten Zeit, in einer mehrere Jahre zurückliegenden Vergangenheit. Es wird mithin retrospektiv von zum Zeitpunkt des Berichtens in der Vergangenheit existenten Gefühlslagen und emotionalen Zuständen in darstellender Weise berichtet. Daher wird im Folgenden *Emotionsbezeichnung* als übergeordneter Terminus verwendet, der unterschieden wird in Ausdrücke mit expressivem Potenzial und solche mit deontischem Potenzial (s.u.).[15] Die Emotionskultur ist in langen Prozessen der Kommunikationsgeschichte historisch und sozial geprägt. Diese Prägung wird in den vorliegenden untersuchten Texten sichtbar. Da es sich aber in diesen Texten um mitgeteilte Emotionen handelt, deren Mitteilung eine bestimmte Funktion hat – nämlich die Begründung der Antwort, warum die berichtenden Personen Nazis wurden – liegt der emotionsgeschichtliche Wert in diesem Aspekt ihrer begründenden Funktion.[16]

3.2.2 Gefühlsausdruck als Bewertungseffekt

Emotionen sind Ergebnisse von positiven bzw. negativen Bewertungshandlungen, Emotionsbezeichnungen kodieren diese Bewertungshandlungen. In der Emotionsforschung wird der Zusammenhang als Intensivierung beschrieben: „Was bei geringerer Intensität als Bewertung erscheint [...], wird bei größerer Dynamik als emotionale Stellungnahme gedeutet" (Fiehler 1990: 49). Daran anschließend bezieht Fiehler den Aspekt der Bewertung als Konstituente ein und definiert Emotionen als „punktuell ausgelöstes, intensives Erleben mit dynamischer Verlaufscharakteristik" mit der „Funktion der bewertenden Stellungnahme" (Fiehler 1990, 57; vgl. außerdem Sandig 2006: 249; Schwarz-Friesel 2013, 72f.[17]; Hülshoff 2012, 14). Insofern lässt sich mit Hermanns auch von „Attitude, Einstellung, Haltung" (Titel von 2002) sprechen. Diese Kategorien bezeichnen Werthaltungen mit kognitivem (Überzeugungen in Bezug auf den Gegenstand), volitivem (Wollen in Bezug auf einen Soll-Zustand oder ein Soll-Gesche-

14 Vgl. hierzu die Unterscheidung von Römer/Kalwa (2016), die sie in Bezug auf Hermanns zwischen Emotionsdarstellung (explizite Gefühlswörter) und Emotionsausdruck (emotionsindikative Ausdrücke, implizit, indirekt) treffen.

15 Dieses Spezifikum hat eine weitere Auswirkung in Bezug auf die Fragestellung. Daran, dass Emotionen soziale Effekte sind, dass Kommunikation und Interaktion Entstehensbedingungen sind, lässt die Emotionsforschung keinen Zweifel. Das ausgewertete Material allerdings gibt schwerlich eine empirisch fundierte Antwort auf die Frage etwa kommunikativ-interaktiv initiierter Entstehungs- oder Intensivierungsprozesse in Bezug auf die dargestellten Emotionsszenarien.

16 Einen anderen Zusammenhang von Emotion und Argumentation stellt Fiehler 1992 im Sinn emotionaler Argumentation her.

17 „Als primäre Eigenschaft (insbesondere in Abgrenzung zur Kognition) ist zu betrachten, dass Emotionen Werte und Werteerfahrungen konstituieren. Emotionen sind intern repräsentierte und subjektiv erfahrbare Evaluationskategorien, die sich vom Individuum ich-bezogen introspektiv-geistig (als Gefühle) sowie körperlich registrieren lassen, deren Erfahrungswerte an eine positive oder negative Bewertung gekoppelt sind. Die Prozesse der Bewertung betreffen Einschätzungen, mit denen ein Individuum entweder sein eigenes Körperbefinden, seine Handlungsimpulse, seine kognitiven Denkinhalte oder allgemein Umweltsituationen (im weitesten Sinn) beurteilt" (Schwarz-Friesel 2013, 73).

hen) und eben auch emotivem (Gefühl/Emotion in Bezug auf einen Gegenstand) Gehalt, auf den es hier ankommt und den Hermanns als „die wichtigste, die zentrale der drei Komponenten der Einstellung" bewertet (vgl. Hermanns 2002, 219-224).[18] Mit diesem Verständnis lässt sich erklären, warum auch solche Bezeichnungen in eine emotionsbezogene Analyse integriert werden können, die ein Sollen oder Wollen ausdrücken. Dieses Sollen und Wollen (bzw. die Negation) ist das deontische Potenzial dieser Ausdrücke.

Fritz Hermanns (u.a. 1986) hat den Zusammenhang zwischen Deontik und der Semantik sprachlicher Ausdrücke hergestellt. Er beschreibt deontisches Bedeutungspotenzial bzw. deontische Bedeutungskomponenten als in Wörtern enthaltene Handlungsanweisungen. Hermanns setzt voraus, dass

> „Wörter neben einer Darstellungsfunktion, vermöge derer sie uns zeigen, welche Eigenschaften ein Gegenstand hat, auch eine Appellfunktion aufweisen können, indem sie uns nämlich sagen, wie unser Verhalten in Bezug auf diesen Gegenstand zu sein hat." (Hermanns 1986, 185)

Zu diesen Wörtern mit Appellfunktion zählt Hermanns auch deontische Wörter, die ein Sollen bezeichnen. Sie können explizit deontisch sein (*Pflicht, Sünde, können, böse* etc.) oder implizit deontisch (*Unkraut* hat z.B. das appellative Sollenspotenzial ‚soll vernichtet werden'), sie können positiv deontisch (wie die Wertausdrücke *Freiheit, Gerechtigkeit* etc.) und negativ deontisch besetzt sein (wie *Umweltverschmutzung, Krieg* etc.). Im Kontext einer politischen Weltanschauung, die wie der Nationalsozialismus in hohem Maß auf (die Erzeugung von) Emotionen als politisches Handlungsprinzip setzt, ist die Einbeziehung deontisch markierter Kodierungen in einen emotionssprachlichen Zusammenhang naheliegend. Die Radikalität des NS, als eine Ideologie der Extreme, drückt sich mit ihn kennzeichnender Programmatik darin aus, dass bestimmte deontisch markierte Elemente bzw. Konzepte seiner Weltanschauung im Diskurs nationalistisch bzw. rassistisch emotionalisiert werden. Wir können also sagen, dass spezifische Ausdrücke der NS-Ideologie deontisch derart aufgeladen sind, dass sie einen expressiven semantischen Wert erhalten. Schmitz-Berning (1998) kennzeichnet den entsprechenden Wortschatz mit Formulierungen wie „mythisch überhöht", „Grundwert" oder „emphatisch" bzw. mit „abwertend", Brackmann/Birkenhauer (1988) z.B. mit „überhöhendes Synonym für" bzw. „kollektives Feindsymbol" oder „Schimpfwort". Im positiv-deontischen Sinn zählen dazu z.B. *Blut, Führer, deutsch*(-), *Glaube, Opfer, Treue, Ehre, Dienst*. Im negativ-deontischen Sinn zählen dazu z.B. *Jude, Intellektueller, international* etc.[19]

3.3 Analyse

Zwischen der Erstellung der untersuchten Texte und dem Zeitpunkt der Ereignisse, über die in ihnen berichtet wird, liegen ungefähr 15 Jahre, denn die meisten Berichte beziehen sich hinsichtlich der erbetenen Begründung

18 Hermanns bezieht sich auf die Attidudinal-Forschungen Gordon Allports. Dessen Beispiele für Einstellungen, die Hermanns zitiert, machen eine Dominanz des emotionalen Gehalts von Einstellungen ausdrückenden Lexemen deutlich: Geldgier, Ruhmsucht, Hass auf Fremde, Toleranz, Wahrheitsliebe, Rassismus/Antirassismus, Narzissmus etc. (vgl. Hermanns 2002, 213).

19 Insofern ist es übrigens emotionsgeschichtlich auch irreführend, wenn das Werk der Täter als emotionslos beschrieben wird. Die „entgegengesetzten Bewertungssysteme hinsichtlich der unterschiedlichen Referenzbereiche im Konzeptualisierungsrahmen der NS-Ideologie [waren] als absolut und verbindlich internalisiert [...] Das Töten von Juden oder anderen als nicht lebenswert erachteten Menschen war in diesem Rahmen für die wirklichen (ideologieverblendeten) Überzeugungstäter kein Verbrechen und daher ohne jedwede moralische Skrupel vollziehbar, sondern vielmehr eine notwendige, für das eigene Wohl wichtige Angelegenheit" (Schwarz-Friesel 2013, 82). Das systematische Töten konnte nur deshalb mit größter Bereitschaft vollzogen werden, weil die hierzu zu verwendenden sprachlichen Kategorien in höchstem Maß deontisch-negativ bzw. deontisch-positiv emotional besetzt waren.

(„wie ich Nazi wurde") auf den Ausgang des Ersten Weltkriegs und die Revolution von 1918/19. Die Analyse muss daher den potenziellen Filtereffekt der Retrospektive und der Schriftlichkeit in Rechnung stellen und in die Bewertung und Einordnung insofern einbeziehen, als Gegenstand der nicht-unmittelbare, zeitlich versetzte und in Schriftform konzipierte Gefühlsausdruck im Sinn eines Gefühlsberichts ist (vgl. Jahr 2000, 14). Gleichzeitig aber soll diese Antizipation keine weitere Einschränkung der Fragestellung und damit des Erkenntniswerts der linguistischen Auswertung haben.

3.3.1 Frequenzen von expressiven und deontischen Emotionsbezeichnungen

Anschließend an den eben diskutierten Zusammenhang zwischen Emotionsausdruck und Deontik unterscheidet die nachfolgende Darstellung der Befunde nach expressivem Wortschatz und nach emotional-deontisch aufgeladener Lexik. Beide Varianten werden als Erscheinungsformen von Gefühlswortschatz verstanden.

Die 45 Berichte, die dieser Studie zugrunde liegen, wurden auf qualitativem Weg und auf der Grundlage des Sprach- und Sachwissens der Autorin nach expressivem Wortschatz und emotional-deontisch aufgeladener Lexik analysiert. Auf diese Weise entstanden zwei Listen mit insgesamt 50 Worttypen (also Wortformen ohne Ableitungen), von denen 21 expressive und 29 deontisch markierte Bezeichnungen sind. Die so eruierten Gefühlsausdrücke wurden sodann hinsichtlich ihrer Frequenz in dem 45 Texte umfassenden Korpus erfasst. Dieses Korpus repräsentiert damit den Gegenstand der Untersuchung in quantitativer Hinsicht, d.h. die Aussagen bzgl. Frequenz und die gerankte Liste beruhen darauf. In diesem Rahmen haben die Positionen in der Liste einen Aussagewert. Eine durchaus wünschenswerte breitere Absicherung dieser Befunde, etwa durch Heranziehen eines Vergleichskorpus, kann im Rahmen dieser Fallstudie aber nicht geleistet werden. Diese breitere Absicherung bzw. Ergänzung der Befunde ist sicher eine lohnende Aufgabe weiterer Forschung in diesem theoretischen Rahmen.

Die ersten 20 der mehr als drei Mal vorkommenden expressiven Emotionsbezeichnungen sind:

Begeistert/Begeisterung	36
Herz	35
Freude/freuen	33
Inner(lich)	29
Liebe/lieben	24
Stolz	23
Gefühl/fühlen	21
Glück	12
sehnen/Sehnsucht	11
Jubel/jubeln	10
Hass/hassen	10
Fanatisch/Fanatiker	9
Heiss/heiß	9
Hingabe	7
Herrlich	6
Schmach	6
Ekel	5
enttäuscht/Enttäuschung	5
verzweifelt/Verzweiflung	4
Verehren/Verehrung	4

Diese 20 Types kommen in den untersuchten Texten insgesamt 299 Mal vor. Die durchschnittliche Frequenz beträgt hier 14,9.

Was die Verteilung von positive und negative Gefühle bezeichnenden Ausdrücken betrifft, ist erkennbar, dass die positiv konnotierten Gefühlsausdrücke mit großem Abstand dominieren. Erst an elfter Stelle steht mit *Hass* ein negativ konnotierter Gefühlsausdruck, der, wie *Jubel/jubeln*, zehn Mal belegt ist.

Der Werte bzw. ein Wollen und Sollen bezeichnender positiv bzw. negativ emotional-deontisch geprägter und mehr als drei Mal vorkommender Gefühlswortschatz der ersten 20 Ausdrücke hat folgende Beschaffenheit.

Führer 87 / *Hitler* 87, ges.	174
Deutsch/Deutschland	133
Volk/völkisch	116
Kampf / kämpfen	73
Glaube/glauben	49
Opfer/opfern	29
Kamerad/Kameradschaft	28
Bewegung	27
Treue/treu	22
Heilig	15

Ehre/ehren	18
Wille	10
Mut	9
Dienst	9
Schicksal	8
Ewig	7
Mission	7
Bekennen/Bekenntnis	6
Pflicht	5
Disziplin	4

Diese 20 Typen kommen in den untersuchten Texten insgesamt 767 Mal vor. Die durchschnittliche Frequenz beträgt hier 38,3, ist also weit mehr als doppelt so hoch als bei den Expressiva.

Während sich für den emotionsbezeichnenden expressiven Wortschatz feststellen lässt, dass er hinsichtlich der entsprechenden Ausdrücke keine Besonderheiten aufweist, aber sehr häufig zu sein scheint (erhärten könnte man diesen Befund im Vergleich mit anderen Texten), findet dagegen das Spezifische des deontisch geprägten Emotionswortschatzes auf der inhaltlichen Ebene statt. Da eine Deontik durch kulturelle, soziale oder weltsichtabhängige Prägungen entsteht, können wir in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand sagen: Die emotional-deontisch geprägten Ausdrücke, die die Autor*innen in ihren Berichten zur Beschreibung ihrer entstehenden Bindung an den NS verwenden, bestehen aus dem höchste nationalsozialistische Werte ausdrückenden lexikalischen Potenzial, dessen Funktion sich nicht nur auf den Ausdruck von deontischen Dimensionen beschränkt, sondern mit der Kombination emotionaler Aufladung ihre lexikalisch-semantische Schlüsselposition im Sprachgebrauch repräsentiert. Die Referenzen auf *Hitler/Führer* dokumentieren dieses Phänomen in höchster Evidenz (s.u.). Die in diesem Abschnitt gelisteten Wörter bilden als Schlüsselwörter den Ausgangspunkt für die folgende, qualitative Auswertung.

3.3.2 Qualitative Auswertung: Emotionsfolge

Auf der Basis quantitativer Befunde der Frequenzverteilung lassen sich durch qualitative Ansätze erschließbare Fragestellungen formulieren, etwa die der emotiv markierten Selbstkonstituierung der Autor*innen (*unermüdlich, meine deutsche Seele*), oder die der Emotionen bezeichnenden Metaphorik (*fieberhaft, Spannung, heiß*). Genderdifferenzierende Auswertungen können einen Beitrag zu dem Thema ‚sprachgeprägte Frauenbilder im NS' leisten (vgl. u. a. Kösters 2018).

Eine weitere mögliche Fragestellung lautet (und dieser gehen wir im Folgenden nach): Auf welche Referenzbereiche werden expressive und deontisch markierte Emotionsausdrücke bezogen? Die Antworten auf diese Fragestellung geben Aufschluss über das Emotionsmanagement, hier im Sinn einer Emotionschronologie.[20] Deutlich wird in der folgenden qualitativen Analyse auch die gegenseitige Bezogenheit von emotionalen und deontischen Ausdrücken (s. besonders den Abschnitt „Konsequenzphase").

Zur Rekonstruktion einer Emotionsfolge, also sozusagen einer emotionalen Chronik von NS-Anhängern in den Jahren vor der Machtübergabe, lassen sich drei Phasen der Emotionsgeschichte unterscheiden: die Motivphase, die Konsequenzphase und die Evaluierungsphase.

Motivphase: In Bezug auf die Motivphase benennen die Autor*innen äußere, politische und gesellschaftliche Gründe, die Voraussetzungen für ihren Eintritt in die NSDAP waren. Es handelt sich dabei um Anlässe, die im Kontext stehen mit dem politischen Gegner, mit dem Ausgang des Krieges und mit der Revolution und der daraus hervorgegangenen parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik. Diese Phase kennzeichnen ausschließlich (und wenig überraschend) Bezeichnungen negativer Gefühle.

Hass ist die Emotionsvokabel, mit der die Nationalsozialisten zuallererst ihre Haltung zum politischen Gegner ausdrücken. Mit *Hass* markierte Referenzobjekte sind *Sozialdemokraten, marxistische Regierung*:

20 Alle Belege stammen aus Giebel (2018).

„Der Zusammenbruch 1918 traf mich besonders schwer und hinterliess einen tiefen Eindruck bei mir insofern, als ich von früher her auf die Sozialdemokraten nicht gut zu sprechen war und jetzt zu einem offenen Hasse gegen diese Leute wurde; da waren es die Sozialdemokraten, die ich zuerst hassen lernte; die für einen wahrhaften Deutschen verhasste marxistische Regierung mit ihrer uns versklavenden Erfüllungspolitik."

Es wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem politischen Gegner und der Gründung der Republik, der allgemeinen Notlage, der „Erfüllung" der Auflagen, die der Versailler Vertrag vorsah. Zur Kennzeichnung der Haltung, die die Autor*innen in Bezug auf das Kriegsende bzw. seine Folgen, insbesondere in Bezug auf den Versailler Vertrag, haben, dient der den zeitgenössischen Diskurs in hohem Maß repräsentierende Gefühlsausdruck *Schmach*:

„Vertrag von Versailles [...] eine noch tiefere Schmach [...] schmachvolle Frieden; Immer quälte mich Deutschlands Schmach; Schmach des Jahres 1918."

Damit ist auch diskurslinguistisch dokumentiert, dass der verlorene Krieg und der Versailler Vertrag eine ganz wesentliche Rolle bei der Etablierung des NS in der Weimarer Zeit spielten. In der emotional negativen Aufladung drückt sich das Vorhandensein des positiv-deontischen Konzepts der Ehre aus, auf der der NS zu großen Teilen seine Herrschaft gründete: Das Gefühl der Schmach artikuliert, wessen Ehrgefühl verletzt ist. Auch *Ekel* ist ein Ausdruck, der im Kontext mit der Revolution steht, Referenzbereiche sind *menschliche Gemeinheit, Bonzentum, Maulheldentum* (mit Bezug auf die Versammlungen von Zentrum und SPD):

„Revolution ließ soviel menschliche Gemeinheit, Feigheit und Erbärmlichkeit in Erscheinung treten, dass mir noch heute der Ekel hochsteigt; Revolution! [...] Volk ohne Führer! Uns ekelte alles an; des widerlichen, ekelerregenden Bonzentums; [Zentrum, SPD] Versammlungen ekelerregendes Maulheldentum, widerliches Bonzentum, minderwertige Kreaturen."

Halten wir fest: In der Logik der Geschichte (Motiv: Kriegsende/Versailler Vertrag/demokratische Republik – Konsequenz: Eintritt in die NSDAP und Mitarbeit zur Erlangung des Ziels – Evaluierung: Erreichung des Ziels) liegt, dass die Emotionsfolge mit intensiven negativen Gefühlen beginnt. Mit diesen wird die eigene Haltung ausgedrückt, die das Motiv für den weiteren Verlauf bildet.

Konsequenzphase: Die anschließende Phase der Konsequenz, die mit Annäherungen an die Partei bzw. dem Eintritt in diese beginnt und die in hohem persönlichen Einsatz besteht, ist die Phase der intensiven positiven Emotionalisierung. *begeistert/Begeisterung* ist der meistverwendete expressive Emotionsausdruck, der die Gefühlsausstattung der Beteiligten in dieser Phase kodiert. Referenzbereiche sind in den allermeisten Fällen NS-bezogen, wie Reden Hitlers oder anderer Funktionäre, Hitler selbst, der NS bzw. die „Bewegung" und ihre „Ideen" an sich sowie die Zunahme von Wählerstimmen und die Machtübergabe am 30. Januar 1933, außerdem Veranstaltungen oder Versammlungen:

„Rede mit Begeisterung aufgenommen; als er geendet, nahm Jubel und Begeisterung kein Ende; der uns alle begeisternde Mann; ich war begeistert für die Bewegung; voll Kampfesmut und Begeisterung habe ich die Versammlung verlassen."

Begeisterung/begeistert drückt in der Reihe der Kodierungen positiver Gefühle eine intensivierte Version derselben aus, die insofern mit *Hass* als das das Motiv kodierende Antonym korrespondiert.

Während *Begeisterung* die zentrale expressive Emotionsbezeichnung zum Ausdruck der Konsequenzphase ist, ist die Referenz auf *Hitler/Führer* der dominante deontisch-emotionale Ausdruck dieser Phase. Hitler wird damit als Auslöser und Empfänger dieser in der Konsequenzphase entstehenden Gefühle konzipiert. Die entscheidende Rolle der Person Hitler, der insbesondere in der Frühphase der NSDAP und in den ersten Jahren nach der Machtübernahme Wirkmacht hat, ist seitens der Geschichtswissenschaft ausführlich dar-

gelegt (vgl. u.a. Kershaw 1999). Dabei wird auch das Erklärungsmuster der charismatischen Herrschaft geltend gemacht, das Max Weber entwickelt. Zu betonen ist die kommunikativ-interaktive Dimension dieses Phänomens: Die charismatische Herrschaftsform ist Herrschaft „kraft affektueller Hingabe an die Person des Herrn" (Weber 1922, 481). Die Unterwerfungsbereitschaft der „Gefolgschaft" (ebd. 482) ist dasjenige Kennzeichen, das die Disposition der sich Unterwerfenden mitbenennt, das wir auch in den Biogrammen finden und das in der *Hitler-/Führer*-Konzeption gerinnt.[21] Die Fragestellung hier ist nicht, wie sich insgesamt in der Bevölkerung die Haltung zu Hitler ausdrückt (danach fragt Kershaw 1999), sondern wie die emotional-affine Haltung früher Parteimitglieder retrospektiv kodiert wird. Mit der Antwort auf diese Fragestellung trägt die emotionssprachliche Analyse dazu bei, die in der Geschichtswissenschaft hinlänglich beschriebene Enthusiasmierung der Sympathisanten auf der Ebene der sprachlichen Wirklichkeit darzustellen.

Zu dem emotional-deontisch markierten Hitler-Konzept zählen zuallererst Zuschreibungen, mit denen die Person konstituiert wird. Dass Hitler, allem Widerstand zum Trotz, unbeirrbar und unerschrocken sein Vorhaben fokussierte, ist herausragender Attraktor (*Unerschrocken ging er mit seinen Getreuen seinen Weg*), vertraueneinflößende Stärke und Kompromisslosigkeit werden außerdem als attrahierende Eigenschaften genannt (*In seine starke Hand dürfen und wollen wir das Geschick der Nation legen*). Hinzuweisen ist darüber hinaus auf die hochemotionalisierten Bezeichnungsalternativen. In diesen Zusammenhang ist die deontisch-emotional aufgeladene Sakralisierung des Referenzobjekts zu stellen, die mit religionssprachlichen Kodierungen realisiert wird (*dass unser Führer Adolf Hitler dem deutschen Volke vom Schicksal geschenkt wurde als der Heilsbringer des Lichts über die Finsternis*). Auch die kontextherstellende Superlativierung bzw. generell die Überhöhung (und damit gleichzeitig einhergehende Selbsterniedrigung) dient zum Ausdruck deontisch-emotional geprägter Haltung (*mit unserem kleinen Können am großen Werk des größten Deutschen mitgeholfen zu haben*). Die Widersprüchlichkeit der emotional-deontisch markierten Hitlerkonzeption drückt sich darin aus, dass er nicht nur überhöht, sondern auch mit der Zuschreibung ‚unbekannt', ‚einfacher Mann aus dem Volk' versehen wird (*Diesen Opfergeist, diesen Frontgeist [...] maßgebend dafür, daß ich den Weg zu dem unbekannten Gefreiten des Weltkrieges, zum Schöpfer des deutschen Nationalsozialismus fand*).

Hitler/Führer wird außerdem häufig mit der Redesituation kontextualisiert (mit den Kookkurrenzpartnern *Rede, hören, Ausführungen, sprechen, Satz*). Ihn gesehen, bei Reden und in Versammlungen in übervollen Sälen gehört zu haben, sind gehäuft auftretende Motive der Emotionalisierung:

> „Die klaren Beispiele, die Hitler in seiner Rede brachte, flößten mir Bewunderung ein; Hitlers Ausführungen machten auf mich einen derartigen tiefen Eindruck .., dass ich wieder neuen Glauben an die Auferstehung des Deutschen Volkes bekam; Wer den Führer einmal zu hören und zu sehen Gelegenheit hatte, der ließ sich für ihn in Stücke reißen."

Auf Begegnungen mit Hitler wird in den untersuchten Biogrammen als biografische Höhepunkte des emotionalen Erlebens referiert, *zum ersten Mal* ist hier eine Leitformel, der deontisch-emotionsgeladenes Potenzial eingeschrieben ist (*Das Erlebnis, den Führer zum ersten Mal zu sehen und zu hören, kann man nicht in Worte kleiden*).

Eine jüngst vorgelegte Studie, die die Frage prüfte, welchen Einfluss Reden Hitlers auf das Wahlverhalten der Bevölkerung hatten,

21 Ian Kershaw bestätigt, dass wir es zwar auch mit Propagandaeffekten zu tun haben, diese aber auf vorhandene korrespondierende Überzeugungen traf: „Die Propaganda war insbesondere dort wirkungsvoll, wo sie sich auf bestehende Werte und Einstellungen stützte, anstatt ihnen entgegenzuarbeiten". Kershaw verweist auf das „bestehende Feld vorhandener Überzeugungen, Vorurteile und Phobien, das einen wichtigen Platz in der deutschen politischen Kultur einnahm und in das der ‚Hitler-Mythos' leicht eingepflanzt werden konnte" (Kershaw 1999, 17).

verdichtet sich in dem Befund: Es gibt keine „consistent evidence of campaign effects on voting behavior" (Selb/Munzert 2018, 23). Basierend auf ihren Auswertungen diverser lokaler Wahlergebnisse, in Korrespondenz mit lokalen Wahlreden Hitlers, haben die Autoren Zweifel „on the omnipotence of Nazi propaganda and Hitler's oratory in particular" (ebd.). Vielmehr seien ökonomische und politische Gründe ausschlaggebend gewesen: „mass unemployment and economic despair [...], lack of support for democracy among elites and the public [...], popular detachment from established parties and their representatives" (ebd.). Dieser Befund bestätigt die Sinnhaftigkeit der hier vorgenommenen Phasierung emotionaler/emotionalisierter Zustände. Die von Selb/Munzert (2018) angeführte Erklärung bezieht sich nach der hier vorgenommenen Einordnung, im Sinn einer Emotionsfolge, auf die Motivphase der Emotionsgeschichte: die äußeren Verhältnisse des verlorenen Kriegs, der wirtschaftlichen Not, der Revolution. Sie hat insofern keinen Bezug zu Hitler und zur NS-Propaganda. Diese tut ihre Wirkung erst in der zweiten, der Phase der Konsequenz: als die mit *Begeisterung* etc. kodierte Haltung zu Hitler und zur NSDAP. In dieser Phase allerdings ist, wie wir aus den Zeugnissen der NS-Affinen (die also bereits eine Disposition zum NS haben) ersehen, die Wirkmacht Hitlers unübersehbar – auf diejenigen also, die dem NS ohnehin nahestanden. In dieser Hinsicht müsste das Ergebnis von Selb/Munzer (2018) womöglich präzisiert werden.

Wie wird das eigene, persönliche Verhältnis zu Hitler ausgedrückt? Die größte emotionale Nähe bezeichnet wohl die Formel *unser/mein Führer*, mit der Zugehörigkeit, Besitzanspruch und Bindung formuliert werden:[22]

> „dass es sich lohnt, für die Idee unseres großen Führers sein Leben herzugeben; Die herrliche Idee unseres Führers; Alles geschah aus Liebe zu unserem Führer und für das Deutsche Volk und Vaterland."

Es sind Identifikationsakte, mit denen die Autor*innen hier ihr Hitler-Konzept sprachlich realisieren. Das Formulierungsmuster *Liebe zum Führer/zu Hitler* bzw. *geliebter Führer* korrespondiert insofern mit dieser ausgedrückten emotionalisierten Relation *unser/mein Führer*, als *Liebe zum Führer* gleichsam das Motiv für die enge Bindung bezeichnet. Große mit *Liebe* ausgedrückte emotionale Nähe stellt gleichsam die Voraussetzung dar für große mit *mein/unser* ausgedrückte emotionale Bindung (*Die Sehnsucht nach einem freien, starken Deutschland und die Liebe zu meinem Führer*).

Erwecken von *Glauben* gehört zu den Grundprinzipien des von den NS-Akteur*innen als Religion inszenierten NS, der eine ebensolche religiöse Hingabe verlangte und, wie in den Aussagen der hier untersuchten Autor*innen ersichtlich, auch erhielt. *Glauben* ist daher ein weiteres wesentliches Element der NS-Deontik zur Bezeichnung eines pseudoreligiösen Gefühls, das auf Hitler als Emotionsempfänger referiert. Es wurde von Hitler eingefordert, seiner Überzeugung entsprechend, dass nicht Wissende, sondern Gläubige für eine Idee in den Tod zu gehen bereit sind. Dominant ist die präpositionale Akkusativ-Konstruktion *Glaube/n an*, dem religiösen Ursprung der Wendung entsprechend. Der Glaubensinhalt, auf den am häufigsten referiert wird, ist, der personenorientierten Ideologie entsprechend, Hitler, der in den entsprechenden Kontexten, dem Seelenzustand des Glaubens entsprechend, emotional-deontisch sakralisiert

22 „Das Possessivum leistet eine Gegenstandsbestimmung dadurch, daß eine spezifische Relation zwischen Sprecher bzw. Sprechergruppen (meiner, unserer), Adressaten bzw. Adressatengruppen (deiner/Ihrer, eurer/Ihrer) und einem vorgängig verbalisierten oder sonst präsent gemachten Gegenstand (seiner, ihrer, seiner) hergestellt wird" (Zifonun et al. 1997, S. 40).

wird.[23] *Glaube an den/unseren Führer/(Adolf) Hitler* kommt wiederholt in den bedeutungsverstärkenden Konstruktionen *fanatischer/unerschütterlicher Glaube* vor sowie in ebensolchen *und*-Reihen:

> „in unverbrüchlicher Treue und in unerschütterlichem Glauben; So will auch ich streiten für meinen großen Führer in unverbrüchlicher Treue und in unerschütterlichem Glauben; Der Glaube an Hitler und seine Mission ist es gewesen, was mich in allen schweren Zeiten, die ich durchgemacht habe, nicht hat verzweifeln lassen; Immer hat uns eins geleitet, der Glaube an Deutschland, der Glaube an die Reinheit unseres Volkes und der Glaube an unseren Führer Adolf Hitler."

Die Erreichung des politischen Ziels bezeichnet damit einen Sachverhalt, der auch auf die Erzählenden selbst verweist. Der von Hitlers Ernennung zum Reichskanzler ausgelöste enthusiasmierte Zustand (*Reichskanzler Adolf Hitler! [...] Stunden höchsten inneren Glücks [...] dieses freudige Glück*) hat einen weiteren Referenzbereich, nämlich den der erzählenden Person selbst. Damit ist der Übergang zur Evaluierungsphase geschaffen, die durch die gefühlsbetonte Darstellung von Akten der Selbstreferenz gekennzeichnet ist.

Evaluierungsphase: Positiv emotionalisierte Selbstentmündigung kongruiert mit *unerschütterlicher Glaube* und *unbedingte Treue*. Ausdrücke wie *Hingabe, Bann, mitgerissen* etc. bezeichnen insofern die Folge und bilden quasi eine Ursache-Wirkung-Hierarchie von Gefühlen und diese bezeichnenden Ausdrücken:

> „Das grenzenlose Vertrauen zu unserm Führer wuchs zu einer Begeisterung, die zur letzten Hingabe fähig machte; Ich las das Buch des Führers und jeder Gedanke in dem Buch zog mich mehr und mehr in den Bann der Persönlichkeit des Verfassers; Diese Begegnung war uns mehr als der heiligste Eid, ich war derart mitgerissen."

In der Logik dieses konsekutiven Gefühlsmanagements liegt dann auch der gehäufte Gebrauch des selbstreferentiellen *stolz/Stolz*. Musterhaft ist die Verwendung in der Hinsicht, dass der Ausdruck stets eine persönliche positiv bewertete Beziehung zur NSDAP, ihrer Entwicklung, der Erreichung bestimmter Ziele ausdrückt, in deren Kontext sich der Autor/die Autorin mit der Herausstellung einer persönlichen Leistung stellt (mit Referenz auf die erste Person Singular oder Plural):

> „stolz, dass ich dabei sein durfte/mithelfen konnte/kein Opfer umsonst war; stolz mitgekämpft / mitgeholfen zu haben/das Unsrige beizutragen/das Abzeichen zu tragen/das Parteiabzeichen tragen zu dürfen/zur Gefolgschaft zählen zu dürfen/den Grundstein mitgelegt zu haben."

4. Ergebnisse und Diskussion

Wenn generell „politikgeschichtliche Rahmungen [...] den Wandel des Emotionsverständnisses [...] erhellen" (Gammerl 2011, 200) können und damit ein Stück – sprachlich manifeste – Emotionsgeschichte repräsentieren, dann gilt dies insbesondere für ein Regime, das wie der NS programmatisch auf

23 „Die sprachliche Überhöhung des Politischen durch eine sakral geprägte Ausdrucksweise kann dem Prinzip ‚Glauben statt Wissen' dienen und damit letztlich einem Appell, der durch transzendentale Kategorien legitimiert bzw. begründet wird. Dies schlägt sich lexikalisch in einem inflationären Gebrauch religiöser Vokabeln und Ausdrücke nieder" (Braun 2007, 256). Wir sprechen davon, dass sich die „Konstruierung des Nazismus als Religionsersatz [...] in dem Konzept *Glaube*, im nazistischen Selbstverständnis vom Nationalsozialismus als Glaubensbewegung, der quasi-religiöse (*blinde*) Hingabe und (*fanatische*) Leidenschaft erfordert" (Kämper 2009, 343f.) verdichtet. Auf die hier wiederholt formulierte These, dass NS-Propaganda erfolgreich war, weil sie auf bereits Disponierte traf, sei an dieser Stelle nochmals verwiesen: Die Autor*innen beschreiben emotionale Zustände der Jahre ab ca. 1920 und zumindest in der Retrospektive war die Universalie der nationalsozialistischen Deontologie bereits präsent, lange bevor die NS-Propaganda ihre Wirkung entfaltet hat.

Gefühl(serzeugung) beruht.[24] Emotionsgeschichtlich entspricht dies der Phase, die von einer Trennung zwischen individuellen und kollektiven Gefühlen gekennzeichnet wird.[25]

Wir können auf der Basis der vorgestellten Auswertung folgenden Befund formulieren:

1. Das Amalgam eines kollektiven emotional bzw. emotional-deontisch aufgeladenen Zustands ist ein historisches soziales Phänomen, dessen linguistischer Ausdruck ein sprachgeschichtlicher Gegenstand ist. Sie stehen in dem zeitgeschichtlichen Kontext des verlorenen Krieges und des Versailler Vertrags, auf die sich die entsprechenden Kodierungen negativer Gefühle beziehen, sowie der Entstehung der NSDAP und dem Aufkommen Hitlers, die mit positiven Gefühlslagen kontextualisiert werden. Die emotionalisierten Zustände bestehen also aus einem ereignisbezogenen Komplex negativer und positiver Gefühle. Sie stellen eine Emotionsfolge dar, denn sie stehen in einem, nicht zuletzt die Intensität beeinflussenden, Ursache-Wirkung-Verhältnis zueinander: Ohne die extrem negativen Emotionen bzgl. des Ausgangs des Kriegs, der Revolution und des Verlaufs der Weimarer Republik ist das Ausmaß positiver Gefühle im Sinn von Begeisterung bzgl. NSDAP und Hitler sowie die emotionale Selbstzuschreibung *stolz / Stolz* nicht zu denken. Vorgestellt als Verlauf einer Emotionsgeschichte muss daher an den thematischen Beginn der Analyse das Kriegsende und seine Folgen mit Revolution und Versailler Vertrag gestellt werden.

2. Insofern Gefühle und ihre Kodierungen Erscheinungsformen von Mentalität, also von langfristigen kultur- und sozialgeschichtlichen Prägungen und Prozessen sind,[26] haben wir es mit konventionellen Ausdrucksformen bzw. Manifestationen zu tun, mit „Standardfällen des Erlebens".[27] Die spezifischen Kontexte aber bewirken spezifische Frequenzphänomene und rufen spezifische sprachliche Muster hervor, die es zu beschreiben und darzustellen gilt. Insofern lässt sich an dieser Stelle einerseits dieses exemplarisch dargestellte Phänomen verallgemeinern und es lassen sich Anschlüsse herstellen: Da die analysierten Berichte krisenhafte Situationen betreffen, lässt sich z. B. nach dem Zusammenhang von Emotion und Sprache in anderen Krisensituationen fragen. Was außerdem einen Vergleich ermöglicht, ist die Emotionalisierung der Sprache der heutigen politischen Rechten in ihren diversen Ausprägungen (von populistisch bis rechtsradikal). Datengrundlage wären hier Chats in den sozialen Medien, die zum großen Teil den gleichen Status von Egodokumenten haben. Auffallend ist das geringe Spektrum an Ausdrucksvarianten und ihre entsprechend hohe Frequenz (s.o. den Gebrauch des Leitworts *Be-*

24 Allerdings: Den Gedanken, dass z. B. auch liberale Demokratien, besonders hinsichtlich ihres Gerechtigkeitsanspruchs, Emotionen, insbesondere der Liebe, bedürfen, entwickelt Martha Nussbaum in ihrer Studie (2013).

25 „Die Verschiedenheit zwischenmenschlicher Kontakte wurde [...] immer wichtiger und zugleich immer mehr zum Problem. Diese Entwicklung schlug sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in zwei Tendenzen nieder. Zum einen gewann die interpersonale Kommunikation noch weiter an Bedeutung und zum anderen wurde der Begriff des Sozialen relevant. .. man trennte zwischen den ‚auf das persönliche Leben' bezogenen Gefühlen, nämlich den ‚Ich-Gefühlen, z. B. das Minderwertigkeitsgefühl' und den ‚sozialen, d. h. die Gemeinschaft mit anderen tragendenden' Gefühlen" (Gammerl 2011, 195).

26 „Kulturelles Wissen und Regeln lassen sich über die Analyse emotionaler Kodierungen erschließen: Semiotisch betrachtet, stellen Emotionen einen *eigenständigen Kode* dar und sind zugleich *kulturell kodiert*. Diese Kodierungen repräsentieren das gemeinsame kulturelle Wissen über Emotionen, sie formen und kontrollieren Wahrnehmung und Ausdruck von Emotionen und prägen das Wissen über die emotionsauslösenden Situationen. Ein Medium der Kodierung ist die *Sprache*. Ein Sprecher kann seine Emotionen und die Emotionen anderer sprachlich sowohl bezeichnen als auch *ausdrücken* bzw. *präsentieren*. Für beide Arten der Bezugnahme auf Emotionen stehen verschiedene konventionalisierte sprachliche Mittel zur Verfügung" (Winko 2003, 109).

27 „Sind schon Emotionen selbst weitgehend sozial geprägt, so steht der soziale Charakter der *Kommunikation von Emotionen* ganz außer Frage, wenn zur Manifestation konventionalisierte, sprachlich-kommunikative Mittel der verschiedensten Art benutzt werden und wenn die Prozessierung von Emotionen mit Hilfe regelhafter Muster und Verfahren geschieht, die zur Behandlung sozialer Standardfälle des Erlebens ausgebildet wurden" (Fiehler 1990, 4).

geisterung). Auch hier besteht eine Anschlussmöglichkeit zu heutigen politischen Diskursen. Interessant wäre auch, solche Textsammlungen mit anderen Egodokumenten zu vergleichen, die nicht im politischen Kontext stehen. So könnte kontrastierend noch deutlicher geprüft werden, ob beispielsweise die Frequenz des expressiven und des emotional-deontischen Wortschatzes eine Besonderheit der hier untersuchten Texte ist.

Unabhängig vom thematischen Kontext, in dem Gefühlsausdrücke stehen, können wir sagen, dass die lexikalischen Ausdrücke positive und negative Gefühle und solche der Sympathie und der Antipathie repräsentieren. In der hier betrachteten Textsammlung kommen solche Ausdrücke häufig vor, vor allem jedoch ist die Intensität, die jeweils in der Semantik der Ausdrücke bezeichnet ist, sowie das bezeichnete Emotionsspektrum (von *Begeisterung* bis *Hass*) auffällig. Die Musterhaftigkeit entsprechend erwartbarer gefühlsbezeichnender Ausdrücke (*Begeisterung, Herz, Freude*) zeigt, dass ein Gefühlsausdruck darüber hinaus ein kommunikativ konstitutives Moment hat: Wenn viele ihre Seelenlage mit *Begeisterung* bezeichnen, dann nicht zuletzt deshalb, weil dieser Ausdruck kommunikativ erlebt wurde.

3. Die NS-Propaganda hat Emotionsregeln geschaffen. Am Beispiel der hochfrequenten emotional bzw. deontisch-emotional markierten Ausdrücke lässt sich nachweisen, dass der Ausdruck von Haltung propagandistisch bzw. programmatisch vermittelter Norm entsprach. Die Abel-Berichte machen deutlich, dass der NS sich nicht zuletzt aufgrund einer durch hochemotionale Zustände generierten Zustimmung bzw. Ablehnung etabliert hat.

Die vorgestellte Untersuchung kann als Pilotstudie gelten, die exemplarisch zeigt, dass der Ausdruck von Gefühlen ein zentraler Faktor der Etablierung der NSDAP ist, der sprachlich in spezifischen Mustern repräsentiert ist.

Mit diesem Ansatz wird linguistisch nachgewiesen, dass die Jahre der „Bewegungsphase" in höchstem Maß von sprachlich ausgedrückter und kommunizierter Emotionalisierung geprägt sind. Aus dieser konstitutiven Funktion von Gefühl als Macht verschaffendem und stabilisierendem Faktor leitet sich die sprachgeschichtliche und kulturlinguistische Bedeutung von Gefühlskodierungen und -kommunikation in der „Bewegungsphase" der NSDAP sowie in den Jahren 1933 bis 1945 ab.

Auf größerer Datenbasis zu untersuchen ist:

- die Position der Intentionalität, der kalkulierten emotionsevozierenden Strategie seitens des NS-Apparats, die Emotion und Deontik in ein politisches Regelwerk einfügt;
- Emotion und Deontik als ein gesellschaftlicher Kommunikationsgegenstand, der auf spezifische Weise interaktiv geprägt wird;
- die Macht destabilisierende Wirkung von Emotionswandel im Kriegsverlauf;
- dies im Vergleich mit anderen Texten, um empirisch das Besondere an der vorliegenden Textsammlung auch in quantitativer Hinsicht zu dokumentieren.

Zum Weiterlesen

Die Studie von Düring (2013) erschließt die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen Emotionalität und Deontik (hier insbesondere bzgl. Pflicht und Gehorsam) exemplarisch am Beispiel desjenigen Handlungsmusters der NS-Zeit zu überprüfen, das als das zentrale Element nazistischer Ideologie zu bezeichnen ist.
Sprachliche Emotionalität ist im Beitrag von Fiehler (1992) Gegenstand im Kontext interaktiver Argumentationshandlungen. Emotionalität wird in diesem Zusammenhang als Argumentationsstil beschrieben und verweist insofern auf den vorliegenden Beitrag, als auch hier Emotionalität in Begründungszusammenhängen beschrieben wird.
Im Beitrag von Kämper (2017) wird dargestellt, dass die Unterscheidung nach Akteuren eine Voraussetzung ist, um qualitative Aussagen im Zusammenhang mit diskursanalytischen Fragestellungen treffen zu können.

Literatur

Bonengel, Timo (2012): Ideologie und Emotion. Zur Propagierung nationalsozialistischer Ideen Hanns Johsts „Maske und Gesicht" (1935), in: Pohl, Inge/Horst Ehrhardt (Hrsg.), *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*, Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang, S. 287–314.

Brackmann, Karl-Heinz/Renate Birkenhauer (1988): *NS-Deutsch. „Selbstverständliche" Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus*, Straelen: Europäisches Übersetzer-Kollegium.

Braun, Christian A. (2007): *Nationalsozialistischer Sprachstil. Theoretischer Zugang und praktische Analysen auf der Grundlage einer pragmatisch-textlinguistisch orientierten Stilistik*, Heidelberg: Winter.

Brinker, Klaus/Hermann Cölfen/Steffen Pappert (2014): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, 8. neu bearbeitete und erweiterte Aufl., Berlin: Erich Schmidt.

Bubenhofer, Noah (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse* (=Sprache und Wissen, Band 4), Berlin/Boston: de Gruyter.

Bubenhofer, Noah (2013): Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien, in: Roth, Kersten Sven/Carmen Spiegel (Hrsg.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Perspektiven, Probleme*, Berlin: Akademie, S. 109–134.

Bubenhofer, Noah (2015): Muster aus korpuslinguistischer Sicht, in: Dürscheid, Christa/Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Satz – Äußerung – Schema*, Berlin/Boston: de Gruyter, S. 485–502.

Bühler, Karl (1931/1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz*, Stuttgart/New York: Gustav Fischer 1982.

Diekmannshenke, Hajo (2012): Emotion und politische Kommunikation, in: Pohl, Inge/Horst Ehrhardt (Hrsg.), *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*, Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang, S. 315–334.

Düring, Daniel (2013): *Das Handlungsmuster des Befehls in der NS-Zeit* (=Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 11), Bremen: Hempen.

Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln. Band 3: Diskurs – Narration – Text – Schrift*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 371–377.

Elias, Norbert (1939/2005): *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Band 1 und 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York: de Gruyter.

Fiehler, Reinhard (1992): Grenzfälle des Argumentierens. ‚Emotionalität statt Argumentation' oder ‚emotionales Argumentieren'?, in: *Germanistische Linguistik*, Bd. 112-113, S. 149–174.

Fiehler, Reinhard (2008): Emotionale Kommunikation. In: Ulla Fix, Andreas Gardt und Joachim Knape (Hgg.): *Rhetorik und Stilistik*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Bd. 31.1). Berlin, New York: de Gruyter, S. 757-772.

Fix, Ulla (2015): Die EIN-Text-Diskursanalyse. Unter welchen Umständen kann ein einzelner Text Gegenstand einer diskurslinguistischen Untersuchung sein?, in: Kämper, Heidrun/Ingo H. Warnke (Hrsg.), *Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven* (=Diskursmuster Discourse Patterns, Band 6), Berlin/Boston: de Gruyter, S. 317–334.

Forster, Iris (2009): *Euphemistische Sprache im Nationalsozialismus. Schichten, Funktionen, Intensität* (=Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 3), Bremen: Hempen.

Francois, Etienne/Hannes Siegrist/Jakob Vogel (Hrsg.) (1995): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Gammerl, Benno (2011): Gefühlte Entfernungen, in: Frevert, Ute [u. a.] (Hrsg.), *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*, Frankfurt/New York: Campus, S. 179–200.

Giebel, Wieland (2018): *„Warum ich Nazi wurde". Biogramme früher Nationalsozialisten. Die einzigartige Sammlung des Theodore Abel*, 4. Aufl., Berlin: Berlin Story Verlag.

Gülich, Elisabeth/Heiko Hausendorf (2008): Vertextungsmuster Narration, in: Brinker, Klaus (Hrsg.), *Text- und Gesprächslinguistik*. (=Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 16.1), Berlin/New York: de Gruyter, S. 369–385.

Haß-Zumkehr, Ulrike (2001): *Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte*, Berlin/New York: de Gruyter.

Hermanns, Fritz (1986): Appellfunktion und Wörterbuch. Ein lexikographischer Versuch, in: Kämper, Heidrun/Angelika Linke/Martin Wengeler (Hrsg.), *Fritz Hermanns. Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*, Berlin/Boston: de Gruyter 2012, S. 181–206.

Hermanns, Fritz (1995): Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik, in: Kämper, Heidrun/Angelika Linke/Martin Wengeler (Hrsg.), *Fritz Hermanns. Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*, Berlin/Boston: de Gruyter 2012, S. 129–162.

Hermanns, Fritz (1996): „Bombt die Mörder nieder!" Überlegungen zu linguistischen Aspekten der Erzeugung von Gewaltbereitschaft, in: Diekmannshenke, Hajo/Josef Klein (Hrsg.), *Wörter in der Politik. Analysen zur Lexemverwendung in der politischen Kommunikation*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 133–161.

Hermanns, Fritz (2002): Attitude, Einstellung, Haltung. Empfehlung eines psychologischen Begriffs zur linguistischen Verwendung, in: Kämper, Heidrun/Angelika Linke/Martin Wengeler (Hrsg.), *Fritz Hermanns. Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturanalytischen Linguistik*, Berlin/Boston: de Gruyter 2012, S. 209–234.

Hermanns, Fritz (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches, in: Linke, Angelika et al. (Hrsg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, Tübingen: Niemeyer, S. 125–163

Holly, Werner (1991): „Wir sind Europa". Die Fernsehwerbespots der SPD zur Europawahl 1989, in: Liedtke, Frank/Martin Wengeler/Karin Böke (Hrsg.), *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 258–275.

Hülshoff, Thomas (2012): *Emotionen. Eine Einführung für beratende, therapeutische, pädagogische und soziale Berufe*, 4. Aufl., München [u.a.]: Reinhardt.

Jäger, Ludwig/Sabine Plum (1988): Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes. Theoretische und methodische Probleme, in: Jäger, Ludwig (Hrsg.), *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes. Aspekte, Probleme und Beispiele seiner lexikographischen Erfassung*, Aachen: Alano Verlag, S. 5–51.

Jahr, Silke (2000): *Emotionen und Emotionsstrukturen in Sachtexten. Ein interdisziplinärer Ansatz zur qualitativen und quantitativen Beschreibung von Emotionalität von Texten*, Berlin/New York: de Gruyter.

Jänicke, Stefan/Greta Franzini/Muhammad F. Cheema/Gerik Scheuermann (2015): On Close and Distant Reading in Digital Humanities: A Survey and Future Challenges, in: Borgo, Rita/Fabio Ganovelli/Ivan Viola (eds.), *Eurographics Conference on Visualization (EuroVis) STAR – State of the Art Report*, [online] http://www.etrap.eu/wp-content/uploads/2015/07/paper.pdf.

Kämper, Heidrun (2007): „Die Schuldfrage" von Karl Jaspers (1946). Ein zentraler Text des deutschen Nachkriegsdiskurses, in: Hermanns, Fritz/Werner Holly (Hrsg.), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens* (=Germanistische Linguistik, Band 272), Tübingen: Niemeyer, S. 301–322.

Kämper, Heidrun (2009): Quasi-religiöse Sprache am Beispiel des Nationalsozialismus, in: Gerber, Uwe/Rudolf Hoberg (Hrsg.), *Sprache und Religion*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 339–357.

Kämper, Heidrun (2017): Personen als Akteure, in: Roth, Kersten Sven/Martin Wengeler/Alexander Ziem (Hrsg.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft* (=Handbücher Sprachwissen, Band 19), Berlin/Boston: de Gruyter, S. 259–279.

Kämper, Heidrun (2018): Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945 – ein Projektkonzept, in: Kämper, Heidrun/Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus* (=Sprache – Politik – Gesellschaft, Band 24), Bremen: Hempen, S. 9–25.

Kämper, Heidrun (2019): *Sprachgebrauch im Nationalsozialismus. Unter Mitarbeit von Adelheid Wibel* (=Literaturhinweise zur Linguistik (LIZULI), Band 9), Heidelberg: Winter.

Kegel, Jens (2006): *„Wollt ihr den totalen Krieg?" Eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels' im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943* (=Germanistische Linguistik), Tübingen: Niemeyer.

Kershaw, Ian (1999): *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart: DVA.

Kobusek, Katja (2017): *„genauso konsequent sozialistisch wie national." Alte Kämpferinnen der NSDAP vor 1933. Eine Quellenedition 36 autobiographischer Essays der Theodore-Abel-Collection*, Göttingen: Wallstein.

Kopperschmidt, Josef (Hrsg.) (2003): *Hitler der Redner*, München: Fink.

Kösters, Sabine (2018): Kommunikationsstrategien zur Vermittlung beruflicher Identitäten in der Zeitschrift NS Frauen-Warte, in: Kämper, Heidrun/Britt-Marie Schuster (Hrsg.), *Sprachliche Sozialgeschichte des Nationalsozialismus* (=Sprache - Politik – Gesellschaft, Band 24), Bremen: Hempen, S. 107–126.

Kreuz, Christian Daniel (2018): *Das Konzept ‚Schuld' im Ersten Weltkrieg und in der Weimarer Republik. Linguistische Untersuchungen zu einem brisanten Thema*. Bremen: Hempen.

Kunc, Michal (2015): Ideologischer Wortschatz in den deutschen Lehrbüchern im Protektorat Böhmen und Mähren, in: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, Jg. 29, H. 1, S. 107–126.

Moretti, Franco (2013): *Distant Reading*, London: Verso. (dt.: Distant Reading. Aus dem Englischen übersetzt von Christine Pries, Konstanz 2016).

Mückel, Wenke (2005): *„Trübners Deutsches Wörterbuch" (Band 1-4) – ein Wörterbuch aus der Zeit des Nationalsozialismus. Eine lexikografische Analyse der ersten vier Bände (erschienen 1939-1943)* (=Lexicographica Series Maior, Band 125), Tübingen: Niemeyer.

Musolff, Andreas (2011): Politische Sprachkritik und kognitive Metaphorentheorie. Neuere Analysen nationalsozialistischer Rhetorik, in: Schiewe, Jürgen (Hrsg.), *Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit*, Bremen: Hempen, S. 125–138.

Niehr, Thomas (1993): *Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Nussbaum, Martha (2013): *Political Emotions. Why Love Matters for Justice*, Cambridge/London: Harvard University Press.

Ortner, Heike (2014): *Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse*, Tübingen: Narr.

Plamper, Jan (2012): *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*, München: Siedler.

Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III: 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin/New York: de Gruyter.

Reichel, Peter (1996): *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München/Wien: Hanser.

Römer, David/Nina Kalwa (2016): Emotion, sprachliches Handeln und Mentalität, in: Kreuz, Christian Daniel/Robert Mroczynski (Hrsg.), *Sprache, Kultur, Mentalität. Sprach- und kulturwissenschaftliche Beiträge zur Analyse von Mentalitäten* (=Kriterium, Band 5), Berlin/Münster: Lit, S. 67–83.

Sandig, Barbara (2006): *Textstilistik des Deutschen*, 2. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin: de Gruyter.

Schmitz-Berning, Cornelia (1998): *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin/New York: de Gruyter.

Schwarz-Friesel, Monika (2013): *Sprache und Emotion*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl., Tübingen/Basel: A. Francke.

Selb, Peter/Simon Munzert (2018): Examining a Most Likely Case für Strong Campaign Effects: Hitler's Speeches and the Rise of the Nazi Party, 1927-1933, in: *American Political Science Review*, Jg. 112 , H. 4 , S. 1050–1066.

Siemens, Daniel (2017): Gegen den „gesinnungsschwachen Stimmzettelträger". Emotion und Praxis im Wahlkampf der späten Weimarer Republik, in: Richter, Hedwig/Hubertus Buchstein (Hrsg.), *Kultur und Praxis der Wahlen*, Wiesbaden: Springer, S. 215–236.

Spitzmüller, Jürgen/Ingo H. Warnke (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*, Berlin/Boston: de Gruyter.

Tognini-Bonelli, Elena (2001): *Corpus Linguistics at Work*, Amsterdam: Benjamins.

Virtanen, Tuija (2009): Corpora and discourse analysis, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft Band 29.1.*, Berlin/Boston: de Gruyter. S. 1043–1070.

Vorein, Christian (2008): *Nationalsozialistische Schulbücher des Gaues Mecklenburg. Eine lexikologische Untersuchung zur sprachlichen Vermittlung der NS-Ideologie* (=Europäische Hochschulschriften, Reihe 1/1965), Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang.

Weber, Max (1922): Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: Weber, Max, *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, Mohr: Tübingen 1988, S. 475–488.

Winko, Simone (2003): *Kodierte Gefühle. Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*, Berlin: Schmidt.

Zifonun, Gisela/Ludger Hoffmann/Bruno Strecker et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache. Band 1*, Berlin/New York: de Gruyter.

Die Adressen aller Webseiten und Online-Ressourcen in diesem Beitrag wurden zuletzt auf Aktualität überprüft am 9. April 2021.